



Es war der beste Tag in der Geschichte Südafrikas. Am 24. Juni 1995 schritt Präsident Nelson Mandela über den Rasen des Ellis-Park-Stadions in Johannesburg und schüttelte allen Spielern – ausschliesslich Weisse – des nationalen Rugby-Teams, der Springboks, die Hand.

Er hatte jeden ihrer Namen auswendig gelernt und wusste um die quasireligiöse Bedeutung dieser Sportart für die Buren, die das Stadion bis auf den letzten Platz füllten. Mandela trug ein grünes Mannschaftstrikot mit einer grossen Sechse, der Nummer des Captains François Pienaar, und eine grüne Springboks-Kappe. Und er brachte dem Team Glück: Südafrika gewann seinen ersten WM-Titel in der Verlängerung gegen das favorisierte Neuseeland. Unter «Nel-son, Nelson!»-Rufen der 60 000 Fans überreichte Mandela Pienaar den Pokal. Später sagte er, das sei einer der glücklichsten Augenblicke seines Lebens gewesen.

Dass Mandela einmal von weissen Buren gefeiert würde, war eine Ironie der Geschichte. Jahrzehntlang hatte er ihr Apartheidregime bekämpft, 27 Jahre lang hatten sie ihn weggesperrt. Jetzt brauchten sie einander mehr denn je: Mandela die Buren, die auch nach seinem Wahlsieg 1994 in Militär, Polizei und Wirtschaft dominierten; und die Buren Mandela, weil er ihnen die einzige Garantie für eine Zukunft in ihrem Heimatland zu sein schien.

Weisse waren Mandela nie fremd. Er war Zögling ihrer Schulen, Internate und Universitäten, sprach Englisch wie seine Muttersprache, zitierte bis zum Lebensende britische Dichter, verehrte die Westminster-Demokratie. Dass die Weissen in den fünfziger und sechziger Jahren nicht verstanden, wer ihnen da eine Grundsympathie entgegenbrachte, und den Mann aus der Aristokratie des Xhosa-Stamms demütigten, verfolgten und sich zum Feind machten, war eine der grossen verpassten Chancen Südafrikas. Mandela wurde nicht als Freiheitskämpfer geboren, sondern zu einem gemacht.

Monolithisches System

Sein politisches Erwachen begann, als er 1941 mit 22 Jahren aus dem Ostkap nach Johannesburg floh, weil ihn sein Vormund verheiraten wollte. Johannesburg – das war mit seinen Diamanten- und Goldminen das ökonomische Herz Südafrikas, eine Boomtown, an dem Weisse wie Schwarze ihr Glück suchten, mit märchenhaftem Reichtum, Kneipen und Jazz. Doch es war auch der Ort, wo Schwarze ausgebeutet, unterdrückt und an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden.

1948 verschärfte sich die Lage. Bei den Wahlen gewann die Nationale Partei (NP) der Buren mit ihrem Slogan «Die Kaffir op sy plek» («Der Kaffer auf seinen Platz») wegen der Bevorzugung ländlicher Wahlkreise erstmals die absolute Mehrheit im Parlament,

Nelson Mandela, Weltpräsident

Nelson Mandela, der vor zehn Jahren starb, war eine Lichtgestalt des 20. Jahrhunderts. Heute versinkt sein Vermächtnis in Misswirtschaft und Gewalt.

Gastkommentar von Stephan Bierling

bisher waren sie Juniorpartner der britischstämmigen Weissen gewesen. Die neue Regierung entfernte englischsprachige Südafrikaner aus Verwaltung, Streitkräften und Polizei und verschärfte die Rassenunterdrückung. Ihre Politik der Apartheid («Getrenntsein» in Afrikaans) kodifizierte bestehende Diskriminierungen und konsolidierte sie zu einem monolithischen System. Die NP verbot Mischehen, Sex zwischen Weissen und Angehörigen anderer Hautfarben, unterteilte die gesamte Bevölkerung des Landes in Weisse, Farbige und Eingeborene und wies ihnen entsprechende Wohngebiete zu. Schwarze, die 70 Prozent der Bevölkerung stellten, sollten in Reservate, sogenannte Bantustans, verfrachtet werden und diese nur zum Arbeiten in Minen, auf Farmen und in Häusern im «weissen» Südafrika verlassen.

Mandela, mittlerweile Anwalt in einer weissen Kanzlei, wollte das nicht hinnehmen. Mit seinem scharfen Intellekt, seinem selbstsicheren Auftreten und seinem Charisma stieg er rasch auf zum Präsidenten der Jugendliga des African National Congress (ANC), der wichtigsten Organisation der schwarzen Opposition. 1952 organisierte er eine nationale Kampagne zur «Missachtung der ungerechten Gesetze» und geriet damit ins Visier der Staatsmacht. Die belegte ihn mit mehreren Verboten: Er durfte nicht länger an Versammlungen teilnehmen, Reden halten oder Johannesburg verlassen. Mit seinem Freund Oliver Tambo, dem späteren ANC-Chef, eröffnete Mandela die erste schwarze Kanzlei Südafrikas, um sich für alle einzusetzen, die mit dem Apartheidsys-

tem in Konflikt gerieten. 1956 verhaftete die Polizei fast alle Führer des Widerstands, unter ihnen Mandela. Sie wurden des Hochverrats angeklagt, der Prozess dauerte mehrere Jahre. 1961 sprachen die Richter ihn und die verbliebenen Angeklagten frei – selbst im Apartheidstaat fügten sich Justiz und Medien nie völlig den Wünschen der NP. Was ein Triumph für Mandela hätte sein können, interessierte ihn kaum noch. Angesichts immer brutaler Unterdrückung, des Massakers von Sharpeville im Jahr zuvor, als Polizisten 69 Demonstranten erschossen, und des Verbots des ANC hatte er sich entschlossen, in den Untergrund zu gehen und das Regime mit Gewalt zu bekämpfen.

Aus seinen Verstecken überzeugte er den ANC, eine separate Guerillatruppe aufzubauen, den «Speer der Nation» (MK). Ende 1961 verübte der MK erste Bombenanschläge gegen Trafohäuschen und Strommasten. Mandela war zwar sein Anführer, aber das Rückgrat der Organisation bildeten weisse Kommunisten. Sie alle glaubten, Pretoria durch Gewalt schnell in die Knie zwingen zu können.

1962 brach Mandela zu einer grossen Afrikareise auf, um von den neuen unabhängigen Staaten Geld und Waffen zu erbitten. Er absolvierte gerade ein Militärtraining in Algerien, als ihn ein Telegramm aus Johannesburg erreichte, der Kampf laufe schlecht, man brauche ihn zu Hause. Mandela kehrte zurück, obwohl er wusste, dass die Regierung ihn als Staatsfeind Nummer eins suchte. Schon eine Woche später wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt.

Im Gefängnis reifte Mandela zu einem abgeklärten und disziplinierten Führer. Statt aufzugeben, glaubte er an den Sieg über die Apartheid.

Nach den vielen Rollen, die Mandela im Widerstand gespielt hatte – Rechtsanwalt, Politiker, Organisator, Wortführer, Rebell, Untergrundkämpfer –, war er nun bereit für eine weitere: die des politischen Gefangenen. Unbeugsam und mutig nutzte er den Gerichtsprozess, um den Apartheidstaat auf die Anklagebank zu bringen. Im Angesicht der Todesstrafe hielt er seine berühmteste Rede, die in den Sätzen mündete, er habe sein Leben lang für eine freie demokratische Gesellschaft gekämpft mit gleichen Chancen für alle, und schloss: «Ich hoffe, lange genug zu leben, um dies zu erreichen. Aber, Mylord, wenn nötig, ist dies ein Ideal, für das ich zu sterben bereit bin.» Sterben musste er dafür nicht, die Regierung wollte keinen Märtyrer haben. Aber er und die Mitangeklagten erhielten lebenslange Haft und wurden auf die Gefängnisinsel Robben Island verfrachtet. Die Welt und selbst das schwarze Südafrika begannen ihn zu vergessen, die NP sass fest im Sattel, die Proteste flauten ab. Hätte alles dort geendet, wäre Mandela als heissblütiger Widerstandskämpfer und Verteidiger der Rechte der Schwarzen in die Geschichte eingegangen, allerdings auch als gescheiterter Guerillachef, militant, ungeduldig und hochmütig.

«Ich verliere nie»

Im Gefängnis reifte Mandela zu einem abgeklärten und disziplinierten Führer. Statt zu verzweifeln und aufzugeben, glaubte er weiter an den Sieg über die Apartheid. «Ich verliere nie», sagte er einmal, «ich gewinne, oder ich lerne dazu.» Das Eingesperrtsein sah er nur als eine andere Form des Widerstands, er protestierte gegen die Zwangsarbeit im Steinbruch, trotzte der Gefängnisleitung Fortbildungskurse ab, diskutierte endlos mit seinen Mithäftlingen über die richtige politische Strategie, hielt sich mit Liegestützen und Auf-der-Stelle-Rennen fit und lernte Afrikaans, die Sprache der weissen Wärter, um sich besser mit ihnen verständigen zu können. Die kuriose Folge: Er, der Jurist, ermahnte sie, die meist nur niedrige Schulabschlüsse hatten, sich weiterzubilden. Er half ihnen sogar, Schreiben an Behörden zu verfassen.

Als sich ab Mitte der siebziger Jahre Unruhen im Land ausbreiteten, entdeckten die Welt und Südafrika Mandela neu. Er wurde zur Symbolfigur des Widerstands, «Free Mandela» zum Schlachtruf der internationalen Anti-Apartheid-Bewegung. 1985 forderte der Uno-Sicherheitsrat seine bedingungslose Freilassung. Selbst die weisse Regierung suchte nach einem Ausweg aus der eskalierenden Konfrontation und ging auf Mandela zu, den sie für gemässiger hielt als die anderen Führungsfiguren des ANC. Präsident Botha empfing ihn 1989 in seinem Amtssitz in Kapstadt, sein Nachfolger de Klerk liess ihn Anfang 1990 frei.

In den folgenden Jahren schaffte es Mandela fast im Alleingang, Südafrika vor einem Bürgerkrieg zu bewahren. Er beschwichtigte radikale Schwarze und rang der Regierung Zugeständnis um Zugeständnis ab. Auch innerlich war er gefestigt: Er zeigte keine Bitterkeit, erschien humorvoller und lockerer. Madibas (so sein Clan- und Kosename) Magie konnten sich sogar seine Feinde nicht entziehen. Einen Hartgesottenen, General Constand Viljoen, lud er zu sich nach Hause ein, servierte höchstselbst Tee und erklärte ihm in Afrikaans, dass sie beide Verantwortung für das Schicksal ihrer Heimat hätten. Viljoen lenkte ein. Als Grund für seinen Sinneswandel nannte er «den Charakter des Gegners».

Die ersten freien Wahlen in der Geschichte Südafrikas gewann Mandela 1994 in einem Erdbeben. Als Präsident überliess er das Tagesgeschäft bald seinem Stellvertreter und konzentrierte sich auf die Aussöhnung des gespaltenen Landes. Er lud die Frauen der Apartheid-Premierminister zum Plausch in seine Residenz, warb unaufhörlich für seine Regenbogennation, sein Nimbus stieg immer höher. Die Uno-Generalversammlung bestimmte 2009 seinen Geburtstag, den 18. Juli, zum Nelson-Mandela-Day. 2011 wählten ihn 50 000 Menschen aus 25 Ländern zur «am meisten respektierten, bewunderten und vertrauenswürdigsten Person» der Erde. Bei seinem Tod am 5. Dezember 2013 adelte ihn die britische Sun als «President of the World».

Heute ertränkt ein korrupter ANC sein Vermächtnis in Misswirtschaft und Gewalt. Ein neuer Mandela, der dem Land Zuversicht, Integrität und Würde verleihen könnte, ist nirgends in Sicht.

Stephan Bierling ist Professor für internationale Politik an der Universität Regensburg und Autor von «Nelson Mandela. Rebell, Häftling, Präsident» (Verlag C. H. Beck).